Zeitschrift

für

Philosophie und philosophische Kritik.

(Vormals Fichte-Ulricische Zeitschrift.)

Im Verein mit

Dr. **H. Siebeck,** Professor in Giessen, und Dr. **J. Volkelt,** Professor in Leipzig,

herausgegeben und redigiert

von

Dr. **Richard Falckenberg,**
Professor in Erlangen.

Neue Folge.

111. Band.

UNIVERSITY
LIBRARY
TORONTO

LEIPZIG.
Verlag von C. E. M. Pfeffer.
Königsstrasse 23.

21

Das Recht des Individualismus.

Von
Johannes Volkelt.

Die folgenden Sätze entspringen einer stark persönlichen Veranlassung. Ich stehe in den letzten Jahren unter dem sich steigernden Eindrucke, dass das Recht des Individuums gegenwärtig in ganz besonders hohem Grade verkannt und verkürzt werde. Durch Leben und Wissenschaft hält der Gedanke des Socialen seinen siegreichen Zug. Man kann diesem Gedanken — und auch ich thue es — weite und wichtige Berechtigung, ja in vielen Beziehungen einen führenden und ausschlaggebenden Charakter zuerkennen und dennoch der Überzeugung sein, dass er gegenwärtig seine Grenzen weit überflutet, die Bestrebungen verwirrt und das Denken verdunkelt. Wie ehedem um den darwinistischen, so hat sich jetzt um den socialen Gedanken ein eigenartiger Zauber gebreitet: es besteht das unbestimmte, aber gerade darum um so berückendere Gefühl, als ob allein der sociale Gesichtspunkt kraft seiner umspannenden und Weiten eröffnenden Art, kraft seines Gegensatzes zu allem Kleinlichen, Engen und Egoistischen überall volle Klarheit und abschliessende Begründung zu geben vermöchte. So kommt es, dass die Beantwortung vieler Fragen, die zu dem Socialen nur nach gewissen Seiten hin, vielleicht erst in zweiter oder dritter Linie eine Beziehung haben, ganz auf das Sociale hin angelegt und zugespitzt wird; dass die einfachsten, grundlegendsten Zergliederungen, Abgrenzungen, Feststellungen verschoben und verdunkelt, unsichere, schiefe, verkehrte Voraussetzungen geschaffen werden und zudem das Gefühl von wunder wie grosser Überlegenheit und Fortgeschrittenheit entsteht. Allerdings ist die Auffassung nach socialen Beziehungen von verwickelterer, späterer, reiferer Art als

das Betrachten der menschlichen Dinge in bezug auf das Individuum; die sociale Denkweise erfordert ein nicht leicht zu erlangendes Absehen von dem Nächstliegenden und Nächstfesselnden, von der unmittelbaren Sprache der Natur. Daraus folgt aber keineswegs, dass die individualistische Denkweise auf allen Gebieten von untergeordneter oder nur vorbereitender Bedeutung sei, und dass überall die individualistischen Betrachtungen und Bestrebungen durch sociale zu ersetzen oder in solche überzuführen seien. Vielmehr ist es bei aller Anerkennung jener Vorzüge der socialen Betrachtungsweise ganz wohl möglich, dass es Fragen giebt, die in ausschliesslich oder doch überwiegend individualistischem Sinne entschieden werden müssen, und dass der individualistische Gedanke einer feinen und vornehmen Ausbildung fähig ist und nur auf seiner Grundlage gewisse höchste Seiten menschlicher Entfaltung zu gewinnen sind.

Doch ist es nicht bloss der sociale Gedanke, der gegenwärtig das Recht des Individuums bedrängt und schädigt. Die Lehre von der Macht des „Milieus" trägt gleichfalls die Tendenz in sich, das Eigenkräftige, Ursprüngliche, von sich Anfangende des Individuums möglichst herabzudrücken und das Individuum als blosses unselbständiges Erzeugnis der umgebenden Verhältnisse erscheinen zu lassen. Auch hat sich das Auge der Forscher für die äusseren Einflüsse, unter denen die individuelle Entwickelung steht, und für die Verflechtungen und die Tragweite derselben derart geschärft, dass die vom Innern des Individuums her wirkenden und seine Eigenart bildenden Triebfedern häufig geleugnet oder übersehen werden. Sodann hat die Betrachtungsweise des Darwinismus die Blicke von den Individuen weg auf die Entwickelung der Arten hingelenkt. Für den Darwinismus hat das Individuum nur Bedeutung als Glied in der endlosen Kette der Steigerung der zweckmässigen Eigenschaften der Gattung. Ebenso kann an die statistische, quantitative Betrachtung der menschlichen Dinge erinnert werden: das Individuum sinkt hier zu einer wenig bedeutenden Ziffer innerhalb grosser Regelmässigkeiten herab. Endlich hängt die Überschätzung der Gattung auch mit der Thatsache zusammen, dass der Glaube an Gott und Unsterblichkeit in entschiedenem Zurückgehen begriffen ist. Das religiöse, ideale Bedürfnis sucht nach einem Ersatz und findet ihn in der sich immer mehr vervollkommnenden, in unabsehbare herrliche Weiten fortschreitenden

Menschheit. Die Menschheit erscheint gewissermassen göttlich und unsterblich. Und es ist natürlich, dass sich mit diesem enthusiastischen Glauben an die Menschheit ein flüchtiges Hinwegsehen über das Individuum und seine Bedeutung verbindet.

Diese und andere antiindividualistisch wirkende Mächte habe ich vor Augen, indem ich daran gehe, einige uneinnehmbare Stellungen des Individualismus zu bezeichnen. Es versteht sich von selbst, dass hier von einer irgendwie eingehenden Begründung der Aufstellungen nicht die Rede sein kann. Es kommt mir nur darauf an, durch zusammenfassendes Aussprechen der Hauptpunkte den Leser auf die Fülle und das Gewicht dessen, was der Individualismus für sich anführen kann, aufmerksam zu machen und zu Für und Wider aufzufordern. Wollte ich entwickeln und ausführlich begründen, so müsste ich nicht nur die ganzen Grundlagen der Ethik und Rechtsphilosophie, sondern auch grosse Teile der Erkenntnistheorie, Psychologie und Geschichtsphilosophie abhandeln.

1. Grundlage aller Wissenschaft und alles Erkennens überhaupt ist für jeden das Wissen von den eigenen Bewusstseinsvorgängen. Nur das Wissen von dem, was mein eigenes Bewusstsein mir unmittelbar zeigt, ist im strengsten Sinne unbezweifelbar. Nur im Umkreise meines eigenen Bewusstseins offenbart sich mir die Wirklichkeit mit absoluter Selbstverständlichkeit. Jedes andere Wissen ist berechtigten Zweifeln ausgesetzt. Anders ausgedrückt: niemand kann über sein eigenes Bewusstsein im wahren Sinn des Wortes hinausgreifen. So wahr Ich dieses Ich bin, bin ich in diesem individuellen einzigen Bewusstsein eingeschlossen, nur in ihm unmittelbar gegenwärtig. Alle Künste der Wissenschaft sind nicht im stande, mich in Wahrheit und wirklich in das transsubjektive Gebiet hineinschauen zu lassen. Von allem Transsubjektiven trennt mich eine gewaltige erkenntnistheoretische Kluft: von meinem Bewusstsein besitze ich ein absolut sicheres Wissen; das Wissen vom Transsubjektiven dagegen ist eine fragliche, mit vielen prinzipiellen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpfte Sache. Während jenes Wissen ein Aufzeigen des unmittelbar Erfahrbaren ist, lässt sich das Wissen vom Transsubjektiven, wenn überhaupt, so nur auf dem vermittelten und verhältnismässig unsicheren Wege des Erschliessens und Postulierens zu stande bringen.

So kommt erkenntnistheoretisch dem Individuum eine ausgezeichnete, unvergleichliche Stellung zu. Für jeden Menschen bedeutet sein individuelles Bewusstsein ein Gebiet einzigartigen, auf ganz besonderen Grundlagen beruhenden Wissens. Und diese eigentümliche Stellung macht sich in allen Wissenschaften geltend: überall kommt dem Aufweisen, Beobachten, Beschreiben, Zergliedern der individuellen Bewusstseinsthatsachen eine Kraft des Einleuchtens, eine Unmittelbarkeit und Unwidersprechlichkeit zu, durch die dieses Wissen die Fähigkeit erhält, den letzten Grundstein alles Erkennens zu bilden.

2. Hiermit hängt aufs engste zusammen, dass der gesamte Stoff, den wir zum Verstehen der Aussenwelt und der ganzen Wirklichkeit überhaupt verwenden, schliesslich dem eigenen Erleben entnommen ist. Ich mag mich in noch so weiten Fernen bewegen, ich mag die Objektivität des Erklärens und Beweisens noch so weit treiben: im letzten Grunde ist es doch der Inhalt meiner individuellen Erfahrungen, woher ich ausschliesslich die Bausteine nehme, um die Welt ausser mir aufzubauen. Nur weil ich innerhalb des Umkreises meiner individuellen Erfahrungen auf Beharrendes und Veränderungen, Ruhendes und Bewegtes, auf Leben und Thätigkeit, auf Quantitäts- und Qualitätsunterschiede, auf Ganze und Teile, Einheiten und Gliederungen, auf Inneres und Äusseres, Geistiges und Sinnliches, Vernunft und Unvernunft u. s. w. stosse, bin ich in der Lage, von diesen Begriffen in dem wissenschaftlichen Aufbau der Welt Gebrauch zu machen. Alles Verstehen, Erklären, Deuten der Welt ist im Grunde nur ein Steigern, Ausdehnen, Verfeinern, Reinigen, Umgruppieren, kurz Umformen des Stoffes, den uns das individuelle Bewusstsein darbietet.

So ist also das individuelle Ich nicht nur infolge seiner eigenartig formalen Stellung zum Erkenntnisproblem überhaupt, sondern auch infolge der Bedeutung seines Stoffes für das gesamte Erkennen von unvergleichlicher Wichtigkeit für die Gesamtheit der Wissenschaften.

3. Aus der ersten erkenntnistheoretischen Feststellung ergiebt sich unmittelbar eine Folgerung für die Psychologie: jeder Psychologe besitzt den einzigen im strengen Sinne unmittelbaren Gegenstand für die psychologische Forschung an seinen eigenen Bewusstseinsthatsachen. Und ebensowenig lässt sich be-

zweifeln, dass sich hieran als nächster Gegenstand die Bewusstseinsvorgänge der übrigen Menschen schliessen. Die fremden Bewusstseinsthatsachen sind freilich nicht unmittelbar erfahrbar, sondern lassen sich nur durch Erschliessung aus den unwillkürlichen und willkürlichen Bewegungen und Äusserungen der Menschen gewinnen. Allein dieses Erschliessen ist von so zwingender Kraft und bewegt sich auf einem uns so bekannten, ja innigst vertrauten Gebiete, dass man die fremden Bewusstseinsvorgänge als psychologisches Erfahrungsgebiet in weiterem Sinne bezeichnen darf. Erst in bedeutendem Abstande hiervon befindet sich das Gebiet des unbewusst Psychischen. Wie auch immer man über den Begriff des unbewusst Psychischen denken mag: jedenfalls sind die Schlussweisen, die auf dieses Gebiet führen, ungleich unsicherer und dunkler. Es wäre so verkehrt wie möglich, mit der Untersuchung des unbewusst Psychischen die Psychologie anfangen und ihr diesen Begriff als Grundlage geben zu wollen.

Ich hebe dies besonders mit Rücksicht darauf hervor, dass zuweilen den grossen menschlichen Ganzen — Volk, Staat, Gesellschaft — ein unbewusst psychisches Leben gegeben wird. Mag dieses unbewusst psychische Leben nun als substantieller, objektiver Geist gedacht oder in vorsichtigerer Weise auf die Form einer überindividuellen, teleologischen Gesetzmässigkeit gebracht werden: in jedem Falle handelt es sich hierbei um Gebiete, die, wenn überhaupt vorhanden, nur nach entfernter Analogie mit dem Leben und den Gesetzen des individuellen Bewusstseins einigermassen erschlossen werden können. Bildet schon das zum individuellen Ich gehörende unbewusst Psychische ein dunkles, schwer erfassbares Reich, so noch weit mehr das unbewusst Psychische der socialen Form.

Gegenwärtig wird nun freilich nicht häufig den menschlichen Gesamtheiten (Volk, Staat, Gesellschaft) ausdrücklich und mit klarem Bewusstsein ein unbewusst psychisches Innenleben zugeschrieben. Dagegen geschieht dies in unwillkürlicher, heimlicher, verworren bewusster Weise ziemlich oft. Wo von grossen geschichtlichen oder socialen Gesetzen, vom Typus geschichtlicher Perioden, von beherrschenden geschichtlichen Ideen, vom Leben und Charakter, Fühlen und Schaffen eines Volkes die Rede ist, dort bedeuten diese Gesetze, Typen, Ideen, Charakterzüge entweder ein durchschnittliches Ergebnis des Zusammen-

lebens der Individuen oder eine Art Macht, die ihrerseits die Individuen in ihrem Zusammenleben bestimmt und leitet. Nur die zweite Auffassung geht uns hier an; die erste durch Klarheit ausgezeichnete Ansicht hat vielmehr zur Voraussetzung, dass es nur individuelles Seelenleben gebe. Wer sich dagegen zur zweiten Auffassung bekennt, ist damit auf den Boden des unbewusst Psychischen der socialen Form übergetreten. Dabei geschieht es nun gewöhnlich, dass nur ein dunkles, verstecktes, halb zurückgenommenes Wissen von dem Übertreten auf diesen Boden vorhanden ist. Daher pflegt denn auch in solchen Fällen eine klare Vorstellung davon zu fehlen, auf wie höchst verwickelten und der deutlichen Erkenntnis entrückten Voraussetzungen die Annahme von geschichtlichen oder socialen Mächten beruhe. Es wird beispielsweise von dem Wirken der socialen Gesetze oder von dem Schaffen der Volksphantasie wie von etwas höchst Einfachem und Sonnenklarem, das am Ende wohl gar der Individualpsychologie als Vorbild oder als Grundlage dienen könne, gesprochen, während sich in Wahrheit die Psychologie des individuellen Bewusstseins zu derartigen sociologischen und völkerpsychologischen Annahmen wie Sonnenklarheit zu dunkler Mystik verhält.

Dieser dritte Punkt will sonach, kurz zusammengefasst, folgendes sagen. Die Annahme eines unbewusst Psychischen socialer Art kommt besonders oft in Form einer dunklen, verworrenen, halb unbewussten Voraussetzung vor. Wo dies der Fall ist, dort pflegt der gewaltige, fast unermessliche Vorzug, den die Psychologie des individuellen Bewusstseins an Einfachheit, Klarheit, Sicherheit, grundlegender Kraft vor dem unbewusst Psychischen der socialen Art hat, verkannt zu werden.

4. Die seelische Entwickelung jedes Einzelnen findet unter der Einwirkung des Zusammenlebens mit anderen statt. Eine im wahren Sinne des Wortes isolierte Einzelentwickelung ist unmöglich, denn sie würde voraussetzen, dass der Mensch unmittelbar nach seiner Geburt in einer menschenleeren Gegend ausgesetzt würde und sich völlig überlassen bliebe. Die seelische Entwickelung jedes Menschen vollzieht sich sonach — freilich mehr oder weniger — unter socialen Bedingungen. Die Triebe, Gefühle, Leidenschaften, Willensäusserungen entwickeln sich bei jedem Einzelnen so und nicht anders, weil er in dieser bestimmten gesell-

schaftlichen Umgebung lebt. Ist auch die individuelle Eigenart eines Menschen noch so stark ausgeprägt und noch so unzugänglich: er kann sich doch von den Einwirkungen der socialen Verhältnisse und Erlebnisse nicht völlig frei machen. Und das Gleiche gilt von den Vorstellungen, Phantasie- und Denkakten. Auch an der Entwickelung der theoretischen Fähigkeiten unseres Geistes arbeitet unablässig das Zusammenleben und Zusammenwirken mit. Welche gewaltigen Förderungen erfährt nicht beständig das Denken durch den freundlichen und feindlichen Verkehr mit anderen, durch wechselseitiges Bedürfen und Unterstützen, durch Reibung und Wettkampf!

Doch folgt aus dieser unermesslichen Wichtigkeit des Socialen für die geistige Entwickelung des Einzelnen nicht im mindesten, dass die Psychologie auf socialer Grundlage betrieben werden müsse. Vielmehr ist zu bedenken, dass das gesamte unmittelbare Erfahrungsgebiet der Psychologie sich in den Thatsachen des individuellen Bewusstseins erschöpft. Soll die Psychologie nicht ins Bodenlose gebaut werden, so wird zuerst das der Erfahrung allein zugängliche psychologische Gebiet — das sind aber die Thatsachen des individuellen Bewusstseins — festgestellt werden müssen. In den Thatsachen des individuellen Bewusstseins stecken nun auch die Einwirkungen, die das individuelle Bewusstsein durch den Verkehr mit anderen Menschen erfährt. Es ergiebt sich daher schon vom Boden der Individualpsychologie aus die Aufgabe, diesen Bestandteil der individuellen Bewusstseinsthatsachen, der auf Rechnung der Einwirkung der umgebenden Individuen kommt, herauszusondern. Soll die Zergliederung und kausale Untersuchung der individuellen Bewusstseinsthatsachen zu Ende geführt werden, so gehört dazu auch, dass in ihnen die mannigfaltigen Veränderungen — Förderungen, Bereicherungen, Neubildungen, u. dgl. — nachgewiesen werden, die unter dem Einfluss des Zusammenlebens und Zusammenwirkens entstanden sind. Durch diese Aufgabe geht die Individualpsychologie, und zwar infolge eines aus ihr selber stammenden Antriebs, in die sociale Psychologie über.

Könnte nun aber diese Erweiterung der Psychologie ins Sociale nicht bald zu Beginn der Individualpsychologie unternommen werden? Es wäre dies ein grober Verstoss gegen alle methodische Zweckmässigkeit. Zuerst werden doch wohl die in-

dividuellen Bewusstseinsvorgänge als solche, d. h. ohne Rücksicht auf die Abhängigkeit von den socialen Einwirkungen, zu beschreiben und zu untersuchen sein. Sind die individuellen Bewusstseinsthatsachen zergliedert und auf ihre immanente Gesetzmässigkeit untersucht, dann erst tritt die Aufgabe heran, die Abhängigkeit der individuellen Entwickelung von den umgebenden Verhältnissen ins Auge zu fassen. Die gesetzmässigen Beziehungen, die sich in dieser Hinsicht ergeben, werden sich mit einiger Sicherheit erst dann erschliessen lassen, wenn die Zusammenhänge, die das individuelle Bewusstsein an sich selbst darbietet, klar vorliegen. Und um so bedeutungsvoller ist diese grundlegende Aufgabe, als es sich dabei um gewaltige Untersuchungen handelt, — gewaltig nicht nur mit Rücksicht auf die Zergliederungen der Bewusstseinsvorgänge, sondern auch in bezug auf die am individuellen Bewusstsein als solchem hervortretenden Gesetzmässigkeiten. Die Psychologie ist sonach ihrer Grundlage und Gesamtrichtung nach Individualpsychologie; nur in einem gewissen — allerdings sehr wichtigen — Aufgabengebiete wird sie zur Socialpsychologie.

5. Ich wende mich zur Ethik. — So wenig auch bestritten werden kann, dass das menschliche Streben den Massstab der allgemeinen Wohlfahrt anerkennen solle, so wäre doch die Behauptung einseitig, dass die allgemeine Wohlfahrt, die Vervollkommnung und das Glück der Gesamtheit den einzigen sittlichen Massstab bilde. Es ist unmöglich, die Pflichten lediglich aus den socialen Beziehungen herzuleiten. Wenn damit voller Ernst gemacht würde, die Hingabe an die menschliche Gesellschaft, die Liebe zu den Menschen, das sociale Bewusstsein zur alleinigen Grundlage des sittlichen Strebens zu machen, so würde dabei ein Mensch als Ergebnis herauskommen, der die dringendsten Pflichten vernachlässigte.

Nicht nur für die Erkentnistheorie und Psychologie, sondern auch für die Ethik gilt der Satz, dass für mich selbst mein eigenes Ich eine hervorragende, ja unvergleichliche Bedeutung besitzt. Worin auch immer das Ziel meines Lebens und Strebens bestehen möge, in socialer Arbeit oder in selbstsüchtigem Geniessen: in jedem Falle und vor der Entscheidung dieser Frage steht fest, dass die allernächste Bedingung für jede irgendwie heilsame und wertvolle Bethätigung meiner selbst darin liegt, dass ich für meine eigene Individualität als den einzigen Ausgangspunkt, Herd und

Quell meines Könnens und Leistens, meines Fühlens und Wollens, meines Glückes und Wertes die gehörige Sorge trage. Soll ich im stande sein, irgend etwas zu wirken und zu leisten und hierdurch Befriedigung zu gewinnen, so kann dies nur auf dem Boden und mit den Mitteln meines mit diesen bestimmten Fähigkeiten und Bedürfnissen ausgestatteten Ichs geschehen. Es gilt sonach, seine Individualität zu kräftiger, ungehemmter, vielseitiger, vom Glücksgefühl durchdrungener Entwickelung zu bringen. Wo dies versäumt oder durch die Ungunst der Umstände gehindert wird, dort besteht die Gefahr, dass das Können und Schaffen — einerlei, welchen Zielen es unterworfen gedacht werde — Einbusse erleide. So ergiebt sich auf elementarstem ethischen Boden, ohne dass schon das sittliche Ziel in seiner näheren Bestimmtheit herangezogen würde, die Forderung, die Individualität zu stark betonter Eigenart, zu kraftvollem, freudigem Gedeihen zu entfalten. Der Gegensatz von socialer und egoistischer Lebensführung ist von sachlich weit späterer Art.

Mit dieser individualistischen Forderung soll nun keineswegs gesagt sein, dass sich das Ich schranken- und zuchtlos ausleben solle. Vielmehr ist sie unter dem selbstverständlichen Vorbehalt ausgesprochen, dass durch die bestimmtere Fassung des sittlichen Zieles diese elementar geforderte Entwickelung, Belebung, Steigerung der eigenen Individualität gleichfalls ihre nähere Bestimmtheit und zweckmässige Einschränkung erfahre und nicht im Sinne von Übertreibung und Ausartung aufgefasst werde.

6. Doch noch in anderem Zusammenhange ergiebt sich Pflege, Ausbau, Steigerung der eigenen Individualität als sittliche Aufgabe. Die volle Menschlichkeit wird erst dadurch erreicht, dass eine sociale und eine individualistische Tendenz beständig in wechselseitig ergänzender, hebender und einschränkender Weise zusammen wirken. Die Ausbildung der eigenen individuellen Innenwelt bedeutet ein Ziel, das der Hingabe an die socialen Aufgaben ebenbürtig gegenübersteht. Die Unterordnung und Zurückdrängung des eigenen Ichs zu Gunsten des Wohles der anderen ist nur die eine Seite des sittlichen Zieles; ihr gesellt sich als selbständige Seite die Hinwendung unseres Bemühens auf das Wohl der eigenen Individualität hinzu. Auf die Bereicherung, Verfeinerung, Klärung, Ausgleichung, starke eigenartige Ausprägung seiner Individualität bedacht zu sein, ist nicht etwa nur ein Nebensächliches, auch nicht

eine Folgeerscheinung aus dem socialen Streben, sondern ein selbständiger, ebenbürtiger Faktor der sittlichen Aufgabe. Wenn es so überaus schwer ist, eine umfassende, gleichgewichtsvolle Menschlichkeit in sich darzustellen, so rührt das insbesondere auch daher, dass eine grosse Kunst dazu gehört, die beiden Grundtriebfedern — die sociale und die individualistische — miteinander in das wertvollste Verhältnis zu bringen. Befanden wir uns im vorigen (fünften) Punkte noch in der Vorhalle der Ethik, so sind wir jetzt durch die Forderung des angedeuteten Wechselverhältnisses der beiden Faktoren in den Mittelpunkt der Ethik getreten.

Die Anerkennung der Ebenbürtigkeit des individualistischen Prinzips in der Ethik hängt von der Einsicht ab, dass die Fülle menschlicher Werte nur durch die unabgeschwächte Ausbildung möglichst zahlreicher individueller menschlicher Gestaltungen verwirklicht werde. Je mehr das Streben nach Ausgleichung und Vereinerleiung der verschiedenen Individualitäten die Oberhand gewönne, je ausschliesslicher die Forderung gleichmässiger „harmonischer" Ausgestaltung der Individualität befolgt und je mehr das Einseitige, Schroffe, Kühne, Sonderbare u. dgl. wie etwas an sich Fehlerhaftes verabscheut würde, um so mehr würde dies eine Verarmung des Menschlichen bedeuten, um so weniger käme von dem, was der menschheitliche Genius an wertvollen Möglichkeiten in sich enthält, ans Tageslicht. Unsere Zeit hat — abgesehen von gewissen Kreisen — viel zu sehr Angst vor den zu harter Eigenart gediehenen, aus dem Gewohnten verletzend heraustretenden, sich stark bejahenden Individualitäten. Wir müssten viele bedeutungsvolle, unersetzliche, herrliche Offenbarungen des Menschlichen entbehren, wenn ausschliesslich oder fast ausschliesslich die Tendenz zu wechselseitiger Verähnlichung der Individuen und zu immer grösserer Harmonisierung des einzelnen Individuums gepflegt würde. Gerade in unserer Zeit, in der so viele gewaltige Kräfte und mächtig wirkende Verhältnisse darauf hinarbeiten, das Individuum zu glätten, zu ermässigen, dem Durchschnitt zu nähern, ist es um so wichtiger, das starke Bejahen und Pflegen der individuellen Eigenart als eine dem Socialen ebenbürtige Forderung zu betonen. Freilich wird bei solcher Pflege der individuellen Eigenart es oft zu allzu schroffen, zu ungezügelten oder auch zu zwiespältigen, widerspruchsreichen Individuen kommen; und wir werden solchen Menschen gegenüber urteilen, dass sie es zu

höchster Vollendung des Menschlichen nicht gebracht haben, und dass sie auch vom Standpunkte der individuellen Glückseligkeit aus zu beklagen sind. Zugleich aber wird bei vielen solcher Naturen ein umfassenderer, entscheidenderer Gesichtspunkt gerechtfertigt sein. Wir werden uns sagen: nur dadurch, dass diese Menschen sich zu heftiger Einseitigkeit entwickelt oder sich in Gegensätze und Widersprüche auseinandergerissen haben, wurde es ihnen möglich, so Eigenartiges, Ungewöhnliches zu schaffen und so seltene Schätze des Menschlichen in sich zu gestalten.

7. Noch von anderer Seite her drängt sich der Individualismus als sittliche Forderung auf. Jetzt gelte die Voraussetzung, dass es Aufgabe aller sei, sich in gemeinsamem Zusammenwirken den Zwecken des allgemeinen Wohles zu widmen. Soll dieses Zusammenwirken den Charakter regen Lebens, intensiven Ineinandergreifens tragen, sollen sich in ihm immer neue treibende, fördernde Kräfte entbinden, so müssen sich die Individuen aneinander reiben und entzünden, sich durch Unterschied und Gegensatz reizen, beleben, steigern, sich durch Widerspruch und Kampf zu neuen Unternehmungen, zu kühnerer Initiative antreiben. Würde die Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Individuen verwischt und verdünnt, wäre immer nur das Gemeinsame und Gleiche, nicht auch die trennende Eigentümlichkeit Gegenstand der Pflege und Sorgfalt, so würde in das Zusammenarbeiten ein träger, schläfriger Zug hineinkommen. So ergiebt sich auch in indirekter Weise — nämlich von der Voraussetzung des social gerichteten Strebens aus — das Schaffen einer stark geprägten Individualität als eine sittliche Aufgabe. Der ethische Individualismus ist Bedingung und Mittel für die Verwirklichung der socialethischen Aufgaben.

8. Hieran schliesst sich folgende verwandte Erwägung. Ich gehe davon aus, dass zu voll und gesund entwickelter Menschlichkeit auch ein kraftvoll entwickeltes Wollen gehört, und ich füge hinzu: soll sich das Wollen kraftvoll entwickeln, so muss ihm ein nicht zu enger Spielraum gegeben sein, innerhalb dessen es sich rein individuell ausleben kann. Unter einer rein individuellen Bethätigung des Wollens aber verstehe ich eine solche, die dessen gewiss ist, berechtigt zu sein, keinerlei Rücksicht auf die grossen gesellschaftlichen Organisationen nehmen zu müssen; eine Bethätigung also, die sich im Rechte weiss, wenn sie sich lediglich nach den selbsteigenen individuellen Interessen entscheidet. Welchen

Umfang dieser Spielraum des berechtigten rein individuellen Handelns bei dem Einzelnen haben dürfe: dies hängt teils von thatsächlichen Einrichtungen (man denke besonders an die sehr verschiedene Stellung, die sich thatsächlich der Staat zu der Freiheitssphäre der Einzelnen geben kann), teils von der Gewissensentscheidung eines jeden ab. Der eine sieht z. B. gewisse Entscheidungen rücksichtlich eines bequemen und luxuriösen Lebens als noch in diesen Spielraum fallend an, während ein anderer hierin bereits Rücksichten auf sociale Pflichten massgebend sein lässt. Doch meine ich, dass diese Sphäre der individuellen Freiheit nicht so eingeschränkt werden solle, dass darunter die Entwickelung des Wollens zu starker, furchtloser, harter, männlicher Art Schaden leide. Wenn sich der Mensch unausgesetzt nur der Sorge für andere, den Pflichten gegen das Allgemeine, der Steigerung der selbstlosen Gesinnung widmete, so würde eine Schwächung, Brechung, Verdünnung des Wollens die unvermeidliche Folge sein. Ein Wollen, das sich immer nur aus selbstlosen Motiven nährte, würde etwas Zerfliessendes, Weichliches erhalten. Es ist dem Wollen unentbehrlich, sich in der Sphäre der individuellen Interessen zu schulen und zu üben. Dem Menschen muss sonach ein Umkreis von Bethätigung gewährt sein, in dem er sein individuelles Selbst behaupten und durchsetzen darf. Sonst würde die Menschlichkeit nach der Seite des Elementaren, Naturartigen, Ursprünglichen empfindlich geschädigt.

So hat sich uns also von einer neuen Seite aus ein individualistischer Grundzug an der Ethik ergeben. Ausgangspunkt bildet hier das Ideal einer voll und gesund entwickelten Menschlichkeit; und beherrschend ist dabei der Gedanke, dass zur Verwirklichung dieses Ideals die Erhaltung und Kräftigung der elementaren, naturartigen Grundlage des menschlichen Wesens gehöre. Giebt man dies zu, so erscheint die Folgerung unvermeidlich, das Wollen nicht bloss an den vergeistigten, vermittelten Motiven der Selbstlosigkeit zu nähren, sondern ihm auch aus dem Umkreise des individuellen Selbstes, aus der Rücksicht auf das frische, kühne, heitere Sichselbstdurchsetzen Motive zuzuführen. — Nebenbei bemerkt: auf Grundlage dieser Erwägung ergiebt sich die prinzipielle Begründung der Notwendigkeit des Privateigentums.

9. Schon der soeben behandelte Punkt bezog sich auf die Ansprüche und Rechte des Menschen. In dieser Hinsicht ergiebt

sich noch nach anderer Richtung hin ein individualistischer Grundzug. Die sociale Tendenz unserer Zeit bringt es mit sich, dass nach der Meinung sehr vieler der einzig berechtigte Massstab für die Verteilung der äusseren Güter in der geleisteten Arbeit liegen solle. Hierbei wird die Innenentwickelung des Individuums, der Grad seiner Vergeistigung, Verfeinerung, Durcharbeitung übersehen. Wenn Individuen, die auf die Eindrücke der Welt mit zarter Reizbarkeit antworten, — Individuen, deren innere Ausbildung von feiner, verwickelter, vornehmer Art ist, sich zu dem Anspruch auf eine andere Form der Lebenshaltung, auf eine andere Art des Geniessens und Arbeitens, auf eine andere Verteilung von Arbeit und Musse berechtigt fühlen, als dies dem Durchschnitte zukommt, so liegt hier ein begründeter Anspruch vor. Es kann dabei wohl Überhebung, Vornehmthuerei, Verwöhnung mit unterlaufen. Darin sind aber nur subjektive Verunreinigungen eines an sich begründeten Rechtes zu erblicken. Grundsätzlich ist es vollkommen in der Ordnung, wenn Personen von gesteigerter Vergeistigung den Anspruch auf eine andere Lebenshaltung erheben, als sie für Menschen von einfacherer, derberer, trivialerer, undifferenzierterer Beschaffenheit passend und hinreichend ist.

Der Grund aber, warum dieser Anspruch berechtigt ist, ist schliesslich von psychologischer Art. Wenn der verfeinerte, vergeistigte Mensch gedeihen, glücklich werden, sich in seiner Leistungsfähigkeit steigern soll, wenn er das Beste und Eigenartigste, dessen er fähig ist, in sich und ausser sich darstellen soll, so muss ihm die Freiheit gegeben sein, sich in seiner Lebenshaltung in seinem Geniessen und Arbeiten von dem Durchschnittsniveau abzuheben. Es ist psychologisch natürlich und notwendig, dass mit zunehmender geistiger Verwickelung der Individualität auch die Bedingungen der Lebenshaltung, wenn sie passend und günstig bleiben sollen, eine nicht unerhebliche Veränderung erfahren müssen.

Ich brauche wohl kaum hervorzuheben, dass hiermit Luxus und Weichlichkeit nicht als ein Vorrecht überreizter, raffinierter, genussneugieriger „moderner" Menschen verteidigt sein solle. Überhaupt ist die veränderte Lebenshaltung, auf welche vergeistigte Naturen Anspruch haben, nicht so gemeint, dass die Veränderung notwendig in der Richtung des Luxus, geschweige des sündhaften und schamlosen, liegen müsse; sondern es ist nur das Allgemeine

behauptet, dass der vergeistigte Mensch auf eine seinen verfeinerten, verwickelten Wachstums- und Gedeihensbedingungen angepasste Lebenshaltung gegründeten Anspruch habe. Dieses Angepasstsein bedeutet mancherlei und insbesondere Abhebung vom Trivialen, Durchschnittsmässigen, aber auch vom Groben, Derben, Engen, Dürftigen u. dgl. In dem einen Falle liegt sie mehr nach dieser, in einem anderen mehr nach jener Seite hin. Auch soll in dem Gesagten keineswegs die Meinung ausgedrückt sein, dass der Staat oder die Gesellschaft verpflichtet seien, die Mittel für eine derartige verfeinerte Lebenshaltung zur Verfügung zu stellen. Nur von innerer Berechtigung ist hier die Rede, nicht zugleich von einer Verpflichtung der Gesamtheit, die innerlich Berechtigten nun auch in die entsprechenden äusseren Lebensverhältnisse zu versetzen. Wenn jemand in der Lage ist, den innerlich berechtigten vornehmen Ansprüchen gemäss auch wirklich zu leben, so ist dies vielmehr als ein Glück zu betrachten; der umgekehrte Fall als ein Unglück. Unter Umständen kann solch ein Unglück sich zu einer Lebenstragödie steigern.

Wie der Anspruch der verfeinerten Individualität auf besondere Lebenshaltung keineswegs bedeutet, dass die Gesamtheit verpflichtet sei, die äusseren Mittel für die Befriedigung jener Ansprüche zu liefern, ebensowenig ist mit ihm gesagt, dass jede fein und vornehm entwickelte Individualität die Pflicht habe, einen derartigen Anspruch zu erheben. Wenn ein vergeistigter, verinnerlichter Mensch sich auch in schlichten, dürftigen, vielleicht gar groben und kläglichen Verhältnissen wohl fühlt und ungehemmt und allseitig innerlich entwickelt, so werden wir dies vielmehr als eine über das billigerweise zu Fordernde hinausgehende, vielleicht als eine erstaunliche Thatsache gelten zu lassen haben. Anderseits freilich wird durch solche Fälle das innere Recht jenes Anspruchs nicht erschüttert.

10. Noch ist ein individualistischer Grundzug der Ethik hervorzuheben, der sich auf die Allgemeingültigkeit der sittlichen Ideale bezieht. Fragt man nach dieser Allgemeingültigkeit, so giebt es zwei extreme Ansichten: die einen behaupten eine unbedingte, von Zeit und Raum, von individuellen Umständen und von Kulturverhältnissen unabhängige Allgemeingültigkeit, ein Sollen mit zeitlosem Inhalt; nach der Meinung der Gegenpartei ist der Inhalt des Sittengesetzes (wenn dann dieser Name noch erlaubt ist) derart von

Zeitlage und Individualität abhängig, dass von einem Anspruch der von einem Individuum für den Umkreis seiner Individualität gebildeten sittlichen Normen auf Geltung für andere oder gar für alle keine Rede sein kann. Nach meiner Überzeugung liegt das Richtige und Befriedigende in einer Synthese beider Gesichtspunkte: die Allgemeingültigkeit des Sittlichen muss sich von zwei Seiten aus eine wesentliche Einschränkung gefallen lassen.

Erstlich muss der Gedanke der kulturgeschichtlichen Entwickelung auch auf das Gebiet der sittlichen Werturteile und Ideale angewandt werden. Hierdurch wird die Allgemeingültigkeit der sittlichen Normen zu einer Gültigkeit für bestimmte Kulturstufen, für bestimmte Zeiten und Völker herabgesetzt. Indessen ist dies eine Frage, die uns hier nicht näher angeht. Ich will daher nur bemerken, dass keineswegs, wie oft geglaubt wird, die geschichtliche Entwickelung und Wandlung der sittlichen Ideale und Werturteile mit der Annahme einer überempirischen, metaphysischen Natur des Sittlichen unvereinbar ist. Man kann ganz wohl der Welt in ihrem Kern und Sinn moralischen Charakter zuerkennen und Gut und Böse für metaphysische Kategorien halten und dennoch die sittlichen Werte dem geschichtlichen Werden unterwerfen. Wir müssen dann in den Wandlungen und Verschiebungen, den Vergröberungen und Verfeinerungen, den Verzerrungen und Vertiefungen, den Überspannungen und Ermässigungen, welche die Geschichte der sittlichen Ideale zeigt, die für die Menschheit nun einmal unerlässlichen Wege und Umwege erblicken, in denen allein sich das moralische Ansich der Welt zur Erscheinung bringen kann.

Die zweite Einschränkung, der sich die Allgemeingültigkeit des Sittlichen zu unterwerfen hat, ist individualistischer Art. Die sittlichen Gesetze und Ideale würden den Charakter des Abstrakten, Schablonenhaften, Harten, ja Unmenschlichen tragen, wenn sie gegen die Verschiedenheit der Individualitäten vollkommen gleichgültig blieben. Die allgemeinen sittlichen Gesetze und Ideale müssen als von sich aus die Tendenz in sich tragend aufgefasst werden, angesichts gewisser individueller Eigentümlichkeiten sich ihrer Allgemeingültigkeit zu begeben. Namentlich kommen hierfür die ausserordentlichen, genialen, eigenartig verwickelten, aus gewaltigen Mächten zusammengesetzten Individuen in Betracht. Hier kommt ungleich Grösseres und Reicheres in Frage, hier steht

ungleich mehr auf dem Spiel als bei den gewöhnlichen Menschen; hier ergeben sich aus den überragenden Werten, die solche Personen in sich darstellen, aus der Fülle von heilvollem Leben, das solche Personen in sich tragen, in der Frage nach den Pflichten und Idealen ablenkende und aufhebende Gesichtspunkte, wie sie beim Durchschnitt der Menschen auch nicht annähernd vorkommen können. Wo es auf Gedeihen und Heil eines Genius, auf die Schöpfung unersetzlicher Güter und unvergleichlicher Werte, auf die Selbstdarstellung einer hochbedeutsamen Art von der Menschlichkeit ankommt, dort kann hierin ein Grund liegen, gewisse sonst allgemeingültige sittliche Normen für unanwendbar zu erklären. Gewaltthätiger Egoismus wird bei einem kolossalen, weltbewegenden, Grösstes schaffenden Willensmenschen ganz anders zu beurteilen sein als bei einer gemeinen kleinen Seele. Der Sinnenrausch eines aus glühender Lebensfülle heraus schaffenden gewaltigen Künstlers fordert andere sittliche Massstäbe als die gleichen Zügellosigkeiten eines Kommis Voyageur. Manche fürchten, dass dadurch das Sittengesetz um seine Heiligkeit gebracht und einer moralischen Anarchie Thür und Thor geöffnet würde. Diese Furcht ist unbegründet; nur menschlicher wird dadurch das Sittengesetz. Es tritt aus seiner Starrheit und Einförmigkeit heraus, es geht verständnisvoll in die Mannigfaltigkeit des Menschlichen ein.

Die Allgemeinheit der sittlichen Normen, Pflichten, Ideale muss daher immer mit dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vorbehalte ausgesprochen werden, dass es Fälle geben kann, woaus der starken, ungewöhnlichen Eigenart eines Individuums sittliche Forderungen entspringen, die jener Allgemeinheit einschränkend oder aufhebend entgegenwirken. Es lässt sich freilich prinzipiell nicht bestimmen, bis wieweit nach der Höhe der immer allgemeiner werdenden sittlichen Normen hinauf diese Möglichkeit der Einschränkung und Aufhebung der Allgemeinheit zu Gunsten des Rechtes des Individuums reiche. Nur soviel ist klar, dass dem Sittlichen als solchem, dem Sittlichen in seiner allgemeinsten Form ausnahmslose Geltung zukommen muss. Gäbe es kein Sittliches als höchste Einheit aller Erscheinungsformen des Sittlichen, gäbe es kein Sichgleichbleibendes in allen sittlichen Ausgestaltungen, so wäre das Sittliche damit in Willkür und Belieben aufgelöst und so in seinem Wesen vernichtet.

Für die Darstellung der sittlichen Normen darf diese Wen-

dung ins Individualistische nicht überschätzt werden. Zunächst und vorzugsweise werden die sittlichen Normen in uneingeschränkter Allgemeinheit auszusprechen sein. Erst ein Zweites ist das Einschränken und Aufheben der Allgemeinheit infolge starker und ungewöhnlicher Individualität. Und zwar wird die Ethik vorzugsweise in Form von typischen Beispielen hiervon zu handeln haben.

11. Nächst der Ethik und verwandten Gebieten ist es die Geschichtsphilosophie, wo der Gegensatz zum Individualismus gegenwärtig ganz besonders augenfällig hervortritt. Allenthalben begegnet man der Tendenz, das Individuum mit seinem Streben und Können, mit seiner Entwickelung und seinem Inhalte als das Erzeugnis der Umwelt — der körperlichen und geistigen — zu betrachten. Oft zeigt sich diese Tendenz als zu wahrhaft blindem Aberglauben an die Macht des „Milieus" gesteigert. Das Individuum soll nichts weiter sein als ein Durchgangs- und Ansammlungspunkt für die rastlos weiterströmenden Kräfte der näheren und ferneren Umwelt. Hat man an einem Schriftsteller oder Staatsmann, an einem Künstler oder socialen Reformator die Zusammenhänge mit dem individuellen Lebenskreis und den grossen Zeitströmungen klargelegt, so glaubt man sämtliche wichtige wissenschaftliche Fragen, zu denen diese oder jene Persönlichkeit Anlass bietet, erledigt zu haben.

Den Überschätzern des Milieus kann man zunächst schon die Frage entgegenhalten, ob es jemals auch nur annäherungsweise gelungen sei, eine Individualität lediglich aus den umgebenden Verhältnissen abzuleiten und zu verstehen. Man möge mir doch den Meister zeigen, der das Kunststück zu Wege gebracht hat, die Individualität LUTHERS oder ERASMUS, LUDWIGS DES VIERZEHNTEN oder FRIEDRICHS DES GROSSEN, GOETHES oder BYRONS, FICHTES oder SCHOPENHAUERS als Erzeugnis der umgebenden engeren und weiteren Verhältnisse abzuleiten. Dem Gelingen eines solchen Unternehmens steht schon der Umstand entgegen, dass es unmöglich ist, die gesamte Umwelt, in der eine bestimmte Individualität gewachsen und herangereift ist, bis in ihre feineren und feinsten Bestandteile und Mischungen zu kennen. Eine so genaue Kenntnis der Umwelt aber wäre nötig, wenn eine Individualität als ihr Erzeugnis verstanden werden sollte. Aber es wäre noch weiter nötig, dass man genau wüsste, welche Elemente und

Komplexe aus der Umwelt an die werdende Individualität wirklich herangetreten sind, in welcher Reihenfolge, Dauer und Stärke dies geschehen ist, und dergleichen. Und ich zweifle wiederum, ob es, selbst unter den günstigsten Bedingungen, auch nur entfernt möglich sei, sich eine genaue Kenntnis davon zu erwerben. Wenn jemand behauptet, dass er eine geschichtliche Persönlichkeit auch nur der Hauptsache nach aus den Einwirkungen der Umwelt abgeleitet habe, so ist dies schon mit Rücksicht auf die soeben angedeuteten Schwierigkeiten im besten Falle eine gewaltig übertreibende Redeweise.

Aber selbst wenn in diesen Beziehungen unserem Erkennen keine Schranken gesetzt wären, so würde doch das Ableiten der Individualität aus der Umwelt völlig unmöglich sein. Und zwar einfach darum, weil das Individuum der Umwelt als eine ursprüngliche, selbständige, eigenartige Macht, als ein von Hause aus eigentümlich geprägtes Etwas gegenübersteht, das sich wohl in seiner Entwickelung den Einwirkungen der Umwelt in hohem Grade anpasst, aber ihnen doch anderseits einen sehr bestimmten, von gewissen Grenzen an unnachgiebigen Widerstand entgegensetzt. Verfolgt man die Zusammenhänge der Individualität mit den Einwirkungen der Umwelt, so stösst man sofort auf die Frage: wie kommt es, dass diese bestimmte Umwelt von diesem Individuum gerade so, wie es dieses Individuum thatsächlich aufweist, und nicht anders verarbeitet worden ist? Und die Antwort auf diese Frage liegt in der ursprünglich eigentümlichen Individualität. Es darf wohl als eine überwundene Ansicht betrachtet werden, dass das Individuum wie eine tabula rasa in die Welt hineintrete. Jeder Mensch stellt vielmehr schon bei seiner Geburt ein bestimmtes Gefüge dar, ein Zusammen von eigentümlichen Anlagen und Richtungen, eine bestimmte Verwickelung von Gesetzmässigkeiten; in jedem Individuum ist in ursprünglicher Weise seine künftige Entwickelung in gewissen Grundzügen vorgezeichnet und festgelegt. Mag man diese ursprüngliche Bestimmtheit des Individuums in darwinistischer oder teleologischer Weise, in materialistischem oder spiritualistischem oder in modern psychophysischem Sinne auffassen: in jedem Falle stellt sich der Umwelt das Individuum als eine richtunggebende Potenz gegenüber. Mag die Anpassung an die Verhältnisse noch so anschmiegsam und selbstaufopfernd sein, so bringt sich doch auch in der weitestgehenden Anpassung auf

Schritt und Tritt, grob oder fein eingegraben, das ureigene Gesetz der bestimmten Individualität zum Ausdruck. Das Individuum ist nicht etwas grenzenlos Bildsames; die Umwelt muss mit der ursprünglich individuellen Gesetzmässigkeit eines jeden Menschen rechnen. Wiewohl kaum jemand diesen Sätzen in ihrer nackten prinzipiellen Beschaffenheit widersprechen dürfte, so wird doch in der Anwendung auf geschichtsphilosophische und geschichtliche Fragen nur zu häufig so gesprochen, als ob die Anpassung ins Grenzenlose ginge und die Entwickelung eines Individuums lediglich in seiner Anpassung bestünde. Die Entwickelung jedes Individuums setzt sich vielmehr aus zwei Tendenzen zusammen: aus der Anpassung an die Umwelt und der sich in aller Anpassung durchsetzenden ursprünglichen Individualität. Daher ist angesichts einer geschichtlichen Persönlichkeit das Herausarbeiten ihres individuellen Grundgefüges und das Verfolgen der Züge und Spuren in denen sich dasselbe in den verschiedenen Leistungen und Schicksalen des Individuums zum Ausdruck bringt, zum mindesten eine ebenso wichtige Aufgabe wie die Bestimmung des Einflusses, den die umgebenden Verhältnisse ausgeübt haben.

Die ursprüngliche Selbständigkeit der Individualität ist natürlich nicht in dem Sinne zu nehmen, als ob sie der hinreichenden Ursache entbehre und durch ein Wunder in die Welt trete. Das Ursprüngliche bedeutet hier nicht den Gegensatz zur Abhängigkeit der Entstehung des Individuums von weiter hinaufliegenden Ursachen, sondern nur den Gegensatz zur Abhängigkeit des in die Welt eingetretenen Individuums von den Einflüssen der Umwelt. Auch bleibt die ursprüngliche Selbständigkeit der Individualität bestehen, mag man sich jede Individualität durch einen besonderen Schöpfungsakt Gottes entstanden vorstellen oder sie aus dem Zeugungs- und Befruchtungsvorgange ableiten, und mag man diesen Vorgang in rein materialistischer Weise oder als ein Zusammenwirken leiblicher und seelischer Potenzen auffassen. Mit jeder dieser Auffassungen verträgt es sich, anzunehmen, dass dem Individuum bereits von dem ersten Anfang seines Daseins an eine bestimmte Prägung zukomme.

Eine weitere Frage würde sich darauf beziehen, ob die Individualität des Kindes sich aus der Verbindung und Mischung der elterlichen Individualitäten als etwas dem Prinzip nach mathematisch daraus Folgendes ergebe, zwischen beiden Seiten Äqui-

valenz stattfinde, oder ob sie jenen gegenüber etwas Neues bedeute, eine Synthese schöpferischer Art darstelle. Es ist klar, dass, wenn das Zweite der Fall wäre, damit die ursprüngliche individuelle Bestimmtheit des Kindes einen ganz besonderen Nachdruck erhielte.

12. Nicht nur dem Geschichtsforscher, sondern jedem denkenden Betrachter der Geschichte drängt sich die Frage auf: sind die führenden Persönlichkeiten der Geschichte lediglich als ausführende Organe des Zeitgeistes, der grossen Bewegungen und Ideen, der Stimmungen und Bedürfnisse des Volkes, kurz als Organe der in den kleineren und grösseren Gesamtheiten waltenden Triebkräfte anzusehen? Oder stammen in dem, was sie leisten und schaffen, auch wesentliche Stücke aus ihrer persönlichen Initiative, aus ihrer ureigenen Individualität? In diesem zweiten Falle würden ihre Thaten und Werke Ergebnisse zweier Faktoren sein: eines unpersönlichen, aus mehr oder weniger allgemeinen Strömungen herfliessenden und eines persönlichen, individuell-schöpferischen. Natürlich wäre das Verhältnis, in dem diese beiden Faktoren zu einander stehen, als überaus veränderungsfähig zu denken: auf jeder von beiden Seiten kann Überwiegen und Zurücktreten im weiten Umfange stattfinden. Doch wie stark auch der Zusammenhang der Leistungen und Schöpfungen des Einzelnen mit den allgemeinen Strömungen sei: jedenfalls fügt die geschichtliche Persönlichkeit aus ihrem ureigenen Kerne prägende, ausschlaggebende Äusserungen hinzu. Nach dieser Ansicht wären somit die Helden der Geschichte von wesentlich höherer Bedeutung für den geschichtlichen Verlauf als im ersten Falle. Der geschichtliche Verlauf würde auch nicht annäherungsweise in die unpersönliche Entwickelung der Zeit- und Volksbewegungen aufzulösen sein; vielmehr würden zu ihm die grossen Individuen in dieser ihrer Individualität als ein ebenbürtiger Faktor gehören. In den grossen Individuen müsste der geschichtliche Verlauf Quellpunkte treibender, schöpferische Kräfte anerkennen.

Nach den Feststellungen des vorigen Punktes ist diese Streitfrage bereits zu Gunsten der zweiten Ansicht entschieden. Hat die Behauptung Recht, dass das Individuum der Umwelt als eine aus ihr nicht ableitbare, ursprünglich eigenartige Potenz gegenübersteht, so ist damit auch gesagt, dass in seine Leistungen und Schöpfungen die ureigene Individualität als eine gestaltende und

fortwirkende Macht eingeht. Ist jedes Individuum gegenüber den umgebenden, nährenden Verhältnissen ein mehr oder weniger Originales, so wird dies wohl ganz besonders von den grossen geschichtlichen Individuen gelten. Ihre Thaten sind daher, so sehr sie in bestimmten Beziehungen Ergebnisse der grossen geschichtlichen Bewegungen sind, doch zum anderen Teile höchst persönliche Offenbarungen. Man muss daher auch mit dem Begriff der „geschichtlichen Notwendigkeit" vorsichtig und sparsam sein. Überaus häufig wendet man diesen Begriff wie ein Netz mit viel zu weiten Maschen an, so dass auch das ganz Persönliche an den geschichtlichen Ereignissen und Wendungen, das Überraschende, Unberechenbare daran, also das aus den geschichtlichen Voraussetzungen gerade nicht notwendig Folgende in den bequemen Begriff der geschichtlichen Notwendigkeit mit hereingezogen wird. Mir scheint, dass man es mit dem Begriff des Notwendigen sehr lax nimmt, wenn man LUTHER und IGNAZ VON LOYOLA, ROBESPIERRE und NAPOLEON, METTERNICH und BISMARCK, SHAKESPEARE, GOETHE und RICHARD WAGNER, DESCARTES, LEIBNIZ und KANT nur als Ausführer geschichtlicher Notwendigkeiten betrachtet. Freilich gaben sie — mehr oder weniger — dem Bedürfen und Drängen ihrer Zeit Ausdruck; allein der Umstand, dass dies so und nicht erheblich anders geschah, hat doch nur darin seine Ursache, dass gerade diese bestimmt gearteten Individualitäten es waren, die dem Rufe der Zeit Folge leisteten. Wären an die Stelle jener Männer andere Individuen getreten, so würden auch erheblich andere Schöpfungen und Bewegungen entstanden sein. Im allerhöchsten Grade gilt dies auf den Gebieten der Kunst, Dichtung, Philosophie, Wissenschaft; aber es gilt auch in nicht geringem Grade von den im staatlichen, socialen, religiösen Leben wirkenden Männern.

Die Besorgnis wäre unbegründet, dass durch eine solche Auffassung der geschichtliche Verlauf in ein zersplittertes Vielerlei aufgelöst würde. Denn die Individualitäten, so originell sie auch sein mögen, können doch die kulturgeschichtlichen Bedingungen ihrer Zeit nicht beliebig weit überspringen; ihre Originalität hält sich innerhalb gewisser durch die jeweilige Entwickelungsstufe des Volkes gegebener Grenzen. Dem trivial gewordenen Satze, dass jeder ein Kind seiner Zeit sei, liegt eine relative Wahrheit zu Grunde. Sodann aber schaffen ja nicht die Individuen in ihrer

Isolierung und Willkür den geschichtlichen Verlauf; vielmehr habe ich stets angenommen, dass mit ihnen die Notwendigkeit der kulturgeschichtlichen Verhältnisse zusammen wirkt. So ist das Entstehen grosser Züge, prägender Typen, umfassender Strömungen im geschichtlichen Verlaufe auch auf dem Boden dieser relativ individualistischen Auffassung ganz wohl erklärlich. Nur trägt hier von vornherein das Gemeinsame und Typische einen beweglichen Charakter und ist das Gegenteil von Starrheit und Schablone. Die Möglichkeit des Überschreitens und Durchbrechens ist von vornherein bis zu weiten Grenzen gegeben. Will man endlich gar auf das metaphysische Gebiet hinübertreten, so eröffnet sich vielleicht die Aussicht auf eine noch innerlichere Einheit. Man könnte nämlich annehmen, dass dem Auftreten und Aufeinanderfolgen der bestimmten schöpferischen geschichtlichen Individuen eine intelligible Bedeutung, ein aus der Tiefe des Weltgrundes stammender teleologischer Sinn zu Grunde liege.

So ergiebt sich auf geschichtsphilosophischem Boden in doppelter Hinsicht eine individualistische Haltung: erstlich insofern man die Entwickelung des Individuums in ihrem Zusammenhange mit der Umwelt ins Auge fasst, und zweitens insofern man das Wirken und Schaffen des Individuums mit Rücksicht auf die geschichtliche Notwendigkeit betrachtet. In erster Hinsicht gilt die Unableitbarkeit der Beschaffenheit der Individualität aus der Umwelt, in zweiter Beziehung die Unableitbarkeit der Thaten und Werke des Individuums aus der geschichtlichen Notwendigkeit. Und zwar handelt es sich dabei nicht um eine infolge unserer beschränkten Erkenntnismittel vorhandene, sondern um eine in der Natur der Sache begründete Unableitbarkeit.

13. Sollte ich endlich noch von dem Individualismus in der Metaphysik sprechen, so würde es sich vor allem um die Frage handeln, ob die menschliche Individualität lediglich eine Gestaltung der Erscheinungswelt sei, oder ob ihr eine dem Reich der Dinge an sich angehörende Individualisierung zu Grunde liege. Ist die Individualität ein rein empirisches Erzeugnis, oder stellt sie zugleich eine intelligible Einheit dar? Und verwandt hiermit ist die weitere Frage, wie sich die menschliche Individualisierung zum Weltgrund verhalte. Ich will hierauf nicht eingehen, sondern mich begnügen, es als meine Überzeugung auszusprechen, dass sich mit Monismus und Pantheismus ganz wohl die Ansicht vertrage, dass

das Individuum mehr sei als bloss ein flüchtiges Glied in der Kette der menschheitlichen Entwickelung, mehr als bloss dieses aufflackernde und nach jämmerlich kurzer Dauer verlöschende Bewusstseinsflämmchen, mehr als ein blosses Rädchen in der ungeheuren, zum grossen Teil so abstossend hässlichen und grauenhaften Kulturmaschine. — —

Habe ich im Voranstehenden einige hauptsächliche Richtungen ans Licht zu stellen versucht, nach denen mir der Individualismus berechtigt zu sein scheint, so soll damit, wie ich schon anfangs hervorgehoben habe, doch keineswegs gesagt sein, dass die sociale und überhaupt entgegengesetzte Betrachtungsweise unberechtigt sei oder auch nur an Gewicht nachstehe. Vielmehr bedürfen die hier betonten individualistischen Züge der Philosophie überall der Ergänzung durch gattungsmässige, sociale, universale Gesichtspunkte. Es gilt, das Individuum in Gemeinschaftswelten einzugliedern, Allgemeingütern dienstbar zu machen. Und es giebt ohne Zweifel viele höchst wichtige Fragen und Gebiete, wo die individualistischen Gesichtspunkte zurücktreten, wo insbesondere die Rücksicht auf das Heil des Ganzen — des Staates, des Volkes, der Menschheit — den Geboten des individuellen Glückes in entscheidender Weise übergeordnet ist. Die voranstehenden Aufstellungen wollen nur Grenzen bezeichnen, die durch die socialen, universalen, überhaupt das Individuum unterordnenden Betrachtungen und Forderungen nicht verletzt werden dürfen. Es sollten den vordringenden entgegengesetzten Bewegungen einige uneinnehmbare Stellungen des Individualismus in scharfer Beleuchtung vorgehalten werden.

Die Bedeutung der Metaphysik für die Philosophie und die Theologie.

Von

Ludwig Busse.

„Die Philosophie", sagt LOTZE einmal, „ist eine Mutter, die durch den Undank ihrer Kinder gekränkt wird." Einst war sie Alles in Allem; aus ihrem Schosse sind die Einzelwissenschaften hervorgegangen. Aber nachdem sie ihren eigenen Haushalt gegründet, wenden sich jetzt die Töchter gegen die alte Mutter,